

Schwarze Woche

(Wirtschaftliche Wochenhefte.)

Wiederholter Kursrückgang. — Französischer Angriff bricht zusammen. — Reparationszahlungen ungewiß. — Sorge um den nächsten Winter. — Reparations-Außenhandel. — Wetterwollen über der Landwirtschaft.

(Nachdruck verboten.)

Is. Ungewöhnlich düsterer Tage liegen hinter uns. Es ist unheimlich aus. In wenigen Tagen stürzten die Kurse um zu 30 Prozent. Gerade die besten Werte wurden von dieser Katastrophe heimgesucht. Die Aktien des größten deutschen Industriekonzerns, der Vereinigten Stahlwerke, notierten knapp 20 Prozent. Bei den schwermetallischen Werten brach ebenfalls ein Vertrauenssturz ein. Dazu kam noch, daß die Reichsbank ihren schwersten Tag zu bestehen hatte. Wurden doch an einem einzigen Tage allein über 150 Millionen Devisen von ihr abgehoben. Das waren alles unerhörte Sturmzeichen.

Da griff die Reichsbank zur „Notbremse“, indem sie den Zinssatz um 2 Prozent auf 7 Prozent erhöhte. Sogleich beruhigte sich die Börse. Auch das Ausland, vor allem London, wurde optimistischer über die deutsche Wirtschaft. Nur in Paris, das eben einen Angriff auf die deutsche Währung unternommen hatte, kreuzte man noch immer Krisenmärden über Deutschland aus. Aber auch der zweite schwere Vorstoß der Franzosen gegen die deutsche Reichsbank — der erste erfolgte bei den Pariser Reparationsverhandlungen im Jahre 1929 — lösterte sehr ungünstig. Die Erhöhung des Zinses hat also ihren Grund nicht so sehr in innenwirtschaftlichen Ereignissen, als vielmehr in dem außenpolitischen und außenwirtschaftlichen Angriff der Franzosen, die mit Recht Reparationszahlungen fordern.

Die Konfirmierung begann bekanntlich mit dem Anruf der Reichsbank an den Kreditbank, der ja auch auf dunkle Aussichten Frankreichs zurückzuführen sein soll. In Frankreich trieb außerdem die Reparationsbank eine ungeheure Inflationspolitik, die ebenfalls ihre traurigen Früchte zeigte.

Von dem schweren Aberloß von über einer Milliarde RM. an Gold und Devisen dürfte sich die Reichsbank verhältnismäßig schnell wieder erholen. Schon der jüngste Anstieg der Reichsbank rechtfertigt diese Erwartung. Unser Geld ist immer noch zu 6 Prozent mit Gold gedeckt. Die Deckung durch Gold und Devisen beträgt rund 48 Prozent. Der Umlauf an Reichsbanknoten ging, dem fallenden Gang der Wirtschaft entsprechend, um 191 Millionen auf 3,89 Milliarden RM. zurück. Alle Merkmale von einer zweiten Inflation sind also auch diese Tatsachen alle völlig ungedrungen widerlegt.

Die außerordentlichen Devisenablässe brachten es mit sich, daß die Reichsbank größte Schwierigkeiten überwinden mußte, um überhaupt die fälligen Reparationszahlungen zu leisten. Ob die nächste Rate noch gezahlt werden kann? Nebenfalls bricht Deutschland ohne Revision zusammen. In Paris tauchten Gerüchte auf, daß eine französische Kommission aus Finanzleuten und Industriellen im Auftrage der französischen Regierung nach Deutschland und Österreich reise, um dort die wirtschaftliche Lage zu studieren. In Nordamerika scheint man sich nun doch zu der Erkenntnis durchgerungen zu haben, daß eine Revision nicht mehr zu umgehen ist.

Die deutsche Regierung hat nun durch die Notverordnung ihren Bankrott in Ordnung gebracht. Es müßte einen allerdings nutzlos machen, daß man für ein Defizit von angeblich über 1 Milliarde gleich 1,7 Milliarden RM. aus dem Wirtschaftskörper herauspressen wollte. Entweder ist das Defizit noch Anlaß der Regierung zu nieder geschätzt, und tatsächlich soll man schon in pessimistischen Kreisen mit einem Fehlbetrag von 2 Milliarden und mehr rechnen, oder aber man plant, daß man die 1,7 Milliarden durch die Notverordnung doch nicht aufbringen. Reichsfinanzminister Dr. Dietrich erklärte vor kurzem beim Landesparteitag der badiischen Staatspartei, daß

die Sanierung der Reichsfinanzen an und für sich leicht wäre. Aber die letzten Maßnahmen zur Aufrechterhaltung der sozialen Leistungen und für die Fürsorge, die Arbeitslosen durch den nächsten Winter zu bringen, hätten die Aufstellung eines geordneten Haushalts unendlich erschwert. Im Sinne des Braungutgesetzes liegt die Absicht der Reichsregierung, für die Behörden-Angestellten die 40-Stundenwoche (mit Gehaltsförmung) einzuführen, um dadurch neue Angehörige einstellen zu können.

Der Außenhandel im Mai ist wieder einmal wieder für das Land der Reparationen. Die Einfuhr ging gegen den April um 70 Mill. Dollar zurück, ein Zeichen der weiteren Verarmung Deutschlands. Allerdings entfällt rund ein Viertel dieser 70 Millionen auf das Konto des Preisabwärtens. Auch die Ausfuhr konnte sich im Mai nicht auf der Höhe des April halten. Sie ging von 700 Millionen auf 747 Millionen zurück. Dennoch ergibt sich ein Ausfuhrüberschuss von rund 163 Millionen. Im April betrug er nur 126 Millionen. In dieser Bilanz spiegelt sich die ganze Verzweiflung wieder, mit der Deutschland seine Ausfuhr frögern will. Man sieht ferner aus dem Rückgang der Ausfuhr die Lähmung des Weltmarktes.

Ein weiteres Zeichen des wirtschaftlichen Verfalls ist im Rückgang des Bierverbrauches zu erblicken, der gegenüber 1930 um 24,3 Prozent, also fast um ein Viertel, abnahm.

Bei der Landwirtschaft geht es um das Letzte. Die jüngste Tagung der Süd- und süddeutschen Landwirtschaftskammern in Sigmaringen fand ganz unter dem Eindruck schmerzlicher Befürchtungen. Besonders wurde dabei gegen die Umlage des Sturms geklagt. Der ständig fallende Milchpreis (von dem aber der Verbraucher — in der Stadt wenigstens — nichts merkt!) führt zum Zusammenbruch vieler Betriebe.

Produktenmarkt. An den Getreidemärkten war Regen fester. Im übrigen waren die Kurse wenig verändert, nur in Weizen trat ein harter Rückschlag ein. Das Weizengetreide war verunsichert. An der Stuttgarter Landesproduktentörche wurden Weizen und Stroh mit 5 bzw. 3 1/2 RM. pro Doppelzentner unverändert. An der Berliner Produktenbörse notierten Weizen 76 (unv.), Roggen 200 (+3), Futtergerste 212 (-14), Hafer 183 (-7) RM. je pro Tonne und Weizenmehl 37 1/2 (-1/2) RM. pro Doppelzentner.

Warenmarkt. Die Großhandelsindexziffer war mit 112,6 um 0,9 Prozent höher als in der Vorwoche (111,6). Gestiegen sind die Preise für Agrarstoffe, für Kolonialwaren und industrielle Rohstoffe, von den technischen Oelen und Fetten sind infolge der Jollerhöhung für Mineralöle vor allem Benzol, Benzin und Petroleum im Preis gestiegen. Der deutsche Außenhandel nahm auch im Mai einen günstigen Aufschwung. Der Ausfuhrüberschuss belief sich auf 163 Millionen. Die wirtschaftlichen Vorgänge stehen völlig unter dem Eindruck der politischen Ereignisse, und dieser Eindruck ist nicht gerade günstig für die Wirtschaftslage. Auch vom Arbeitsmarkt her ist noch keine Besserung zu erkennen. Die Zahl der Erwerbslosen hat sich zwar wieder vermindert, aber die Gesamtzahl liegt immer noch um 1 1/2 Millionen über der des Vorjahres.

Viehmarkt. An den Schlachtlehmärkten hatte Großvieh fallendes Geschäft. Die Preise haben keine nennenswerte Veränderung erfahren. Dagegen gingen am Kälber- und Schweinemarkt die Preise, zum Teil erheblich, zurück, jedoch die letztmaligen Aufschläge nahezu wieder ausgeglichen sind.

Holzmarkt. An den Rundholzmärkten scheint es in diesem Sommer überhaupt keine Geschäftsbewegung zu geben. Das Baumgeschäft ist bei der Reduzierung der staatlichen Mittel für den Wohnungsbau gering und die neuere Erhöhung der Zinssätze erschweren auch den Privaten das Bauen.

Württemberg.

Enzweihingen, 19. Juni. (Erdbeben Unfall.) Im Mittwoch das die 78 Jahre alte Frau Friedrich Ehrenmann Witwe beim Heben und Lyte sich zur Heilmassage auf den beladenen Heuwagen. Bei der Ausfahrt aus der Wiese auf einem schlechten Feldweg kam der Wagen ins Wanken. Die Frau fiel herunter und erlitt einen Schädelbruch, der in wenigen Minuten den Tod der Frau zur Folge hatte.

Enzweihingen, 19. Juni. (Militärische Nachbildung.) Nachts fand in der Gegend zwischen Unterzimmern—Oberzimmern—Enzweihingen eine größere militärische Nachbildung durch Infanterie-Moniere statt. Die Truppe wurde Mittwoch abends in Ludwigsburg alarmiert. Der Verteidiger „Rot“ besetzte das linke Enzweihingen, während der Angreifer „Blau“ die Aufgabe hatte, den Übergang über die Enz zu erzwingen. Die Kämpfe um den Übergang begannen um 3 Uhr früh. Es war angenommen, daß sämtliche Enzübergänge zwischen Unterzimmern und Enzweihingen gesprengt seien, und es mußten deshalb zwei Notbrücken erbaut werden, die eine zwischen Leinfelderhof und Enzweihingen, die zweite einen Kilometer unterhalb Unterzimmern. Des eingetretenen schlechten Wetters wegen wurde die Hebung um 7/8 Uhr früh vorzeitig abgebrochen.

Stuttgart, 19. Juni. (Spielplan der Württ. Landestheater.) Großes Haus: Sonntag, 21. Juni: Die Jauderfälle (7—10 1/2); Montag: Die spanische Fächer (7 1/2—10 1/2); Dienstag: Boccaccio (8—11); Mittwoch: Wido (7 1/2—10 1/2); Donnerstag: Der Troubadour (8—10 1/2); Freitag: Der Freischütz (8—11); Samstag: Robome. Batterfly 8 bis 10 1/2; Sonntag 28. Juni: Sommer von einst (7 1/2—10 1/2); Montag: Boccaccio (8—g. 11); Dienstag: Der Bettelstudent 7 1/2—g. 10 1/2; Mittwoch: Fuhrmann Henschel (8—10 1/2) — Kleines Haus: Sonntag, 21. Juni: Der Jerriffene (8—10 1/2); Montag: Der Hauptmann von Köpenick (8—11); Dienstag: Der Jerriffene (8—10 1/2); Mittwoch: Die Prinzessin und der Eintänzer (8—10); Donnerstag: Der Hauptmann von Köpenick (8—11); Freitag: Voruntersuchung (8—10 1/2); Samstag: Ludwig Thoma-Abend: Die kleinen Verwandten, Brautkammer, Lotisens Geburtstag (8—10); Sonntag, 28. Juni: Zum 25. Male Sturm im Wasserglas (8—n. 10 1/2); Montag: Der Jerriffene (8—10 1/2); Dienstag: Die Prinzessin und der Eintänzer (8—g. 10); Mittwoch: Ariadne auf Naxos (8—10 1/2). — In Tübingen am Donnerstag, den 25. Juni: Der Hebe Augustin (7 1/2—10 1/2) Uhr.

Stuttgart, 19. Juni. (Die Untersuchung des Strohbohnen-sammelhörs in der Wilhelmstraße.) Die technische Untersuchung des Strohbohnen-sammelhörs in der Wilhelmstraße hat ergeben, daß der Motor des Treibwagens der Linie 7 defekt geworden ist, wahrscheinlich durch Überlastung beim Bremsen. Es ist also wohl richtig, daß die Strombremse versagt hat. Der Führer behauptet noch wie vor er habe bis zu dem Zeitpunkt, wo die Strombremse versagte, keine besonders hohe Geschwindigkeit gehabt.

Stuttgart, 19. Juni. (Krauthüberfall in der Olgastraße.) Der Polizeibericht meldet: Gestern abend, gegen 8 Uhr, ist in einem Hause der Olgastraße ein Krauthüberfall verübt worden. Ein hiesiger Geschäftsmann, der sich um diese Zeit von seinem Stadthaus mit der in einer Altemappe verwahrten Tageseinnahme nach Hause begeben, wurde im Treppenhause seiner Wohnung von einem jüngeren Deutschen überfallen. Der Täter markierte einen Sturz auf der Treppe, wodurch er ein vorübergehendes Halten des Überfallenen bezweckte. Diesen Augenblick benützte er, um ihm die Altemappe mit Gewalt zu entreißen. Da der Überfallene laut um Hilfe rief, erkannte sich der Täter eilends und bestieg einen vor dem Hause wartenden Personkraftwagen mit dem Kennzeichen II A 20641. Es handelt sich um einen offenen 4-5 sitzigen Mercedeswagen mit blauem Lack und dunklem Altemeterverdeck, ohne Seitenfenster. Dieser Wagen ist z. N. eines Stuttgarter Geschäftsmannes am 17. Juni, abends, von der Straße weg gestohlen worden. Er führt in Wirklichkeit das polizeiliche Zeichen III A 20649 und die Motornummer 75580. Die Täter haben offenbar das Kennzeichen abgeändert. Sie müssen auch mit den Eigenschaften des Überfallenen und den örtlichen Verhältnissen vertraut gewesen sein. Es soll sich um zwei jüngere Deutschen, Angehörige der 20er Jahre, handeln. Geraubt wurden etwa 1000 RM. Bargeld. Flüchtrichtung der Täter ist noch nicht bekannt.

Zu dem Krauthüberfall in der Olgastraße wird noch gemeldet, daß das Auto, mit dem der Räuber vom gestohlenen Geldstücke entkam, ein grüner Mercedes-Wagen war. Wahrscheinlich handelt es sich aber nicht um ein Mercedes sondern um ein Stuttgarter Auto, das am gleichen Tage in der Büchsenstraße gestohlen worden war und die Nummer III A 20649 hatte. Es ist möglich, daß der Räuber an der Autonomnummer eine Veränderung vorgenommen hat.

Böblingen, 19. Juni. (Lichtschiffbruch.) „Oca Zepelin“ wird am

Die kleine Frau Storkow

Abermals kniffte sie an und erhob sich. Sie lief im Zimmer auf und ab, schließlich schlang sie einen Mantel um sich und trat ins Wohnzimmer. Die Dienerin fuhr aus dem Schlafe empor. Sah sie fragend an. „Ich... habe eine so große Angst!“ jagte Carla. „Ich weiß nicht, was mir ist! Ich habe schlecht geträumt!“ „Ruhe, mein Töufchen!“ sagte die Dienerin mütterlich. „Ich will zu Frau Maria hinübergehen“, sagte Carla und verließ ihr Zimmer. Sie klopfte leise. Aber niemand öffnete. Da klopfte sie die Türe auf und trat ein. Ihre Hände fanden den Schalter und das Licht flammte auf. Sie sah sich um. Niemand war im Zimmer. Sie schritt nach dem trinkellosen Schlafzimmer. Als das Licht aufglomm, erschrad sie und ihre Beine zitterten. Das Schlafzimmer war leer. Sie tief nach Maria und der alten Mariaka! Aber kein Laut meldete sich. Ihr Herz klopfte stürmisch. Was war geschehen.

Sie lief, so rasch sie ihre Füße trugen, den Gang vor. Da saßen an dem Tisch die drei Wächter und schliefen. Sie rüttelte sie, es dauerte lange, bis sie die schlaftrunkenen Augen aufriß. „Was ist... Mütterchen?“ stammelte Zilitisch, der unter ihnen war. „Frau Maria! Sie ist verschwunden... und auch die alte Mariaka. Ein Verbrechen... vermute ich!“ Zilitisch wurde leichenblau und schwankte, dann schrie er auf, rüttelte die Kameraden, daß sie verflucht aufwachten. Aufregung im Palais. Carla rief hinunter durch das Palais. Die Diener liefen zusammen. Oberst Gassotich kam, er hatte rasch einen Mantel umgelegt. Verflört fragte er: „Was ist geschehen, Fräulein Carla?“ Carla verstand die russische Sprache ganz gut und sagte: „Maria... sie ist verschwunden!“ Der Oberst stieß einen Schrei des Entsetzens aus. Oh, er war ein guter Schauspieler und rannte mit Carla so rasch ihn seine Füße trugen, empor, sah, daß das Zimmer leer war. Flüchte in allen Tonarten, dann sagte er: „Es ist furchtbar, wir müssen sofort den Polizeipräsidenten anrufen!“ Anruf auf dem Polizeipräsidentium! Hier Beamt wurden sofort in Marsch gesetzt. Brajucin wurde aus dem Schlafe geklingelt und er versprach, sofort zu kommen. Teutschental, der ganz verflört herumliefe, suchte Hans Jordan.

Er war noch nicht da. Die Konferenz dauerte die ganze Nacht. Hans war noch bei dem Präsidenten. Er kämpfte mit jähem, verbissenen Willen um das große Projekt. fühlte, wie er Boden gewann, wie die Einwände schwächer wurden. Mitten in die Dauerkonferenz platzte früh um 4 Uhr das Telefongespräch. Hans wurde an den Apparat gebeten. Erbleichend hörte er aus Teutschentals Munde, was geschehen war. Kola fragte erregt: „Was... ist geschehen?“ „Frau... Maria... ein Vubenstrich... man hat sie entführt.“ Die Männer saßen sich fassungslos an. Die Konferenz wurde sofort abgebrochen und Hans fuhr nach dem Palais Teutschitoff. Teutschental empfing ihn. „Brajucin ist schon da und führt die Untersuchung!“ sagte er aufgeregt. „Es ist entsetzlich! Wer quält unsere Frau Maria und stellt ihr nach? Wenn ich ihn wüßte!“ Seine mächtigen Häufte reckten sich. Im Korridor trafen sie Brajucin. „Wie ist das möglich, Herr Polizeipräsident!“ rief Hans. „Frau Marias Zimmer wurde doch bewacht!“ Oberst Gassotich war herangeeilt. Grimm lag in seinen Augen, als er für Brajucin antwortete: „Man hat den Dienern ein... Schlafmittel verabreicht! Wir untersuchen soeben. Wir werden den Schuldigen finden. Genosse Brajucin... tun Sie alles zur Verfolgung. Es ist um unsere Frau Maria Storkow, die wir alle lieben.“ (Fortsetzung folgt.)

Sonntag, den 18. Juni, auf einer Schwabenfahrt etwa um 17 Uhr im tiefsten Flughafen landen. Von 18 Uhr an werden beste deutsche Flieger-Reigen, Geschwader- und Einzelkunstflüge zeigen.

Mähringen, 18. Juni. (Gasthaus zur Post abgebrannt.) Heute nacht brannte das Gasthaus und die Metzgerei zur Post, Bäcker Georg Warfer, bis auf die Grundmauern nieder. Trotz der eifrigen Bemühungen der einheimischen Feuerwehr gelang es nicht, das Gebäude zu retten. Außer einigen Wurst- und Fleischwaren konnte nichts in Sicherheit gebracht werden. Die Brandursache ist bis jetzt noch nicht festgestellt.

Friedrichshafen, 19. Juni (Sturm über dem Bodensee — zwei Riesschiffe gesunken.) Bei dem gestrigen Sturm über dem Bodensee wurde in Friedrichshafen, vor allem im Godelshafen nicht unbedeutlicher Schaden angerichtet. In Langenargen wurden die Schutzmauern überflutet. Zwei Riesschiffe sanken. Landeinsamler war der Schaden, den der Sturm angerichtet hatte, ebenfalls ziemlich bedauernd. Mehrere Bäume wurden gepalmt, jüngere geknickt; auch liegt viel Obst am Boden.

Vom bayerischen Wald, 19. Juni. (Schwerer Autounfall.) An der Oberbeuter Straße bei Kaufbeuren stürzte ein Münchener Auto eine 12 Meter hohe Böschung hinunter, wobei es sich viermal überschlug. Der Chauffeur, der die Herrschaft über den Wagen verloren hatte, wurde schwer verletzt, während noch zwei andere Insassen mit dem Schrecken davonkamen.

Einschränkung des Nachtbäckverbotes?

Stuttgart, 18. Juni. Die Geschäftsstelle des Reichsverbandes des deutschen Handwerks teilt uns über den Württ. Handwerkskammertag folgendes mit: Nach den Bestimmungen der Zweiten Verordnung des Reichspräsidenten zur Sicherung von Wirtschaft und Finanzen vom 5. Juni d. J. kann der Reichsarbeitsminister durch Verordnung das Nachtbäckerverbot für solche Betriebe einschränken oder aufheben, die in mindestens drei Schichten Arbeiter beschäftigen. Diese Ermächtigung soll sich nur auf männliche Arbeiter über 18 Jahre und nur auf Betriebe erstrecken, die ihren Sitz in einer Großstadt haben oder das von ihnen bezugene Brot überwiegend in einer Großstadt absetzen. Städte, die nach der letzten amtlichen Volkszählung weniger als 100 000 Einwohner zählen, sind nur bei Vorliegen besonderer Verhältnisse als Großstädte anzuerkennen. Gegen diese Bestimmungen, die einen großen sozialen und kulturellen Rückschritt bedeuten, wendet sich mit Recht in aller Schärfe das gesamte deutsche Bäckerhandwerk. Die abschätzbare Aufhebung des Nachtbäckverbotes in Großstädten und für Großbetriebe bedingt zudem eine gewaltige Verdrängung der Konkurrenz für das Bäckerhandwerk. Auch der Reichsverband des deutschen Handwerks hat Veranlassung genommen, mit einer besonderen Eingabe bei dem Reichsarbeitsminister gegen jede Einschränkung des Nachtbäckverbotes vorzugehen zu werden. Die Behauptung der Profifabrikanten, daß sie durch Aufhebung des Nachtbäckverbotes zu einer Senkung des Brotpreises imstande seien, ist nicht haltbar. Die Voraussetzungen hierzu werden durch die Nachtarbeit nicht gegeben. Der Reichsverband des deutschen Handwerks wies in seiner Eingabe weiter darauf hin, daß mit der Aufhebung des Nachtbäckverbotes den Profifabrikanten und Konsumvereinen die Möglichkeit gegeben werde, ihren Absatz in Weizengebieten zu erhöhen, da ihnen dann eine frühzeitige Belieferung der Mühlen und sonstigen Verkaufsstellen ermöglicht würde. Eine solche Vermehrung des Weizenkonsums wird als nicht im Interesse der Landwirtschaft liegend bezeichnet, da diese einen erhöhten Absatz des Roggenbrotes erreichen möchte. Der Reichsverband bittet den Minister dringend, von einer Aufhebung des Nachtbäckverbotes abzuleben, da der wirtschaftliche Erfolg auf die Dauer nicht erreicht werden könnte und es keines Erachtens nicht angängig ist, für einen augenblicklichen Stimmungserfolg dem Bäckerhandwerk großen wirtschaftlichen Schaden zuzufügen und außerdem einen gewaltigen sozialen und kulturellen Rückschritt in den Bestimmungen einzutreten zu lassen, die auch einmal dem selbständigen Handwerk zugute kommen.

Württ. Handwerkshammertag

Stuttgart, 19. Juni. Der Württ. Handwerkshammertag hielt am 9. Juni eine Sitzung ab. In der wichtigen Frage der Gehaltung der Gewerbesteuer auf Grund der Bestimmungen der letzten Reichsverordnung wurde im Hinblick auf die demnächst stattfindende Besprechung mit dem württ. Finanzministerium in einer längeren Aussprache die grundsätzliche Stellungnahme des Württ. Handwerkshammertages festgelegt. Bei der Wichtigkeit, die alle Steuerfragen wohl auch in den nächsten Jahren für das Handwerk haben werden, befahte sich der Hammertag in vorbereitender Weise auch mit der Frage der Errichtung eines besonderen Steueramtes. Hierfür wurde mit den Vertretern des württembergischen Bauhandwerks das weitere Vorgehen bezüglich des Erlasses von Durchführungsbestimmungen zur Verdingungsordnung für Bauleistungen besprochen. Es wurde beschlossen, mit den beteiligten Stellen eine Aussprache herbeizuführen. Der Hammertag nahm weiter Stellung zu dem vom Deutschen Handwerks- und Gewerbe-

kammertag ausgearbeiteten Entwurf einer Novelle zur Gewerbeordnung. Der Hammertag befürwortete für den in diesem Entwurf vorgesehenen paritätischen Lehrlingsausschuß zur Überwachung des Lehrlingswesens die Bildung desselben aus Arbeitgeber- und Gesellenausschuß der Kammer. Die Frage der Jungbäckerbewegung in Württemberg wurde mit den Vertretern des württ. Jungbäckerwerks eingehend erörtert. Der Hammertag sprach hierbei die offizielle Anerkennung des württ. Jungbäckerwerks und seiner Organisation, der Arbeitsgemeinschaft des württ.-hohenz. Jungbäckerwerks, auf der Grundlage der gemischtsächlichen Organisation aus. Dabei wurde von den Vertretern des Jungbäckerwerks die grundsätzliche Bereitwilligkeit zur Zusammenarbeit mit den Handwerkskammern ausgesprochen. Wegen einer zweckmäßigen Zusammenarbeit mit den örtlichen Gewerbevereinen wird noch eine Aussprache mit dem Verband der Gewerbevereine stattfinden.

Vermischtes.

Schüsse eines Verhältnens. Aus Kassel wird gemeldet: In Kassel hat sich ein eigenartlicher Vorfall abgespielt, der noch nicht restlos aufgeklärt ist. Nach einem Schützenfest haben etwa 30 bis 40 junge Leute dem Lehrer des Dorfes gegen 1 Uhr morgens eine Koyenmütze gebracht, die den Mann derart aufregte, daß er auf den Hof trat und sich energisch die Störung und Verhöhnung verbat. Als die jungen Leute ihn auslachten, ließ der Lehrer in das Haus zurück, kam mit einer Pistole in der Hand wieder und feuerte in die Luft. Zwei oder drei seiner Gegner sprangen dann an ihn heran. Er verlor sich zunächst mit einer Leuchte zu verteidigen. Als er schließlich bedrängt wurde, gab er mehrere Schüsse auf die Angreifer ab. Dabei wurden vier junge Leute zum Teil ernstlich verletzt. Der Vorfall hat große Aufregung unter den Einwohnern hervorgerufen. Politische Beweggründe scheinen aber entgegen umlaufenden Gerüchten nicht mitgespielt zu haben. Mehrere scheinbar der Lehrer sich bei den jungen Leuten unbehelligt gemacht zu haben. Der Landrat hat dem Regierungspräsidenten über diesen Vorgang Bericht erstattet und die Staatsanwaltschaft hat eine Untersuchung eingeleitet.

Warnung an Liebeshärdchen. Am 13. Juni in der ersten Stunde nachts wurde einem Ehepaar auf einer Bank in den Gemeindefriedhöfen eine hellrotleberne Damenhandtasche gestohlen. Sie enthält: eine goldene runde Damenarmbanduhr mit goldenem Zifferblatt und eingliedrigem Kettchen; ein rotlebernes Geldtäschchen mit 5 Mark, ein weißes Taschentuch und vier Schlüssel an einem Ring. Der Dieb hat sich vom Walde aus unbemerkt an die Bank herangeschlichen und die drei dazugehörigen Taschen gestohlen.

halb Bohnenkaffee
mit halb Kathreiner
mischen,
mit ein klein wenig
Liebe zubereiten,
und probieren...
das sagt Dir
mehr als 1000
Worte!

Betriebskapital: Zwei Wanzeln. Aus Bonn wird berichtet: Das Ehepaar A., ein teilhaftiges und lebenslanges Pärchen, fand nach längerem Ueberlegen einen völlig unerwarteten Trick, mit dessen Hilfe man Hoteliers irreführen und in deren Räumen unkontrolliert wohnen konnte. Es war nur ein kurzes Glück. Die Leute kamen nach Bonn und kriegten im heißen und teuren Hotel ab. Ein verliches Zimmer, wie geschaffen für Arabisches und Finanzmagazine, nahm sie für die Nacht an. Wie groß war dabei das Entsetzen des Hoteliers, als er am nächsten Tage erfahren mußte, das Zimmer sei unbenutzt, denn man werde darin von — Wanzeln zerissen. Und als Beweismittel legte Herr A. zwei dieser niedlichen Tierchen vor. Er geisterte vor Empörung, ließ aber zwischendurch die Bemerkung fallen, er sei nicht so, es gebe schließlich um den guten Ruf des Hotels, da müsse man ein Einsehen haben, eine kleine Entschädigung sei natürlich, und so fort. Der Hotelier hatte aber kein Einsehen. Er ließ die Polizei holen und die beiden Wanzeln, die Herr A. bereits in der ganzen Provinz den guten Ruf genossen, zwei alte Wanzeln als Betriebskapital bei sich zu führen und dann auf ratlose Hotelbesitzer loszulassen. Im übertragenen Sinne allerdings; denn die beiden Wanzeln waren schon seit Jahren tot. Im Gefängnis wird das Ehepaar den guten Trick überlassen müssen.

10000 Mark erbeutet und — eingeschlafen. Es gibt Wandaufzüge auf der Welt. Zu ihnen gehört ein Berliner Juwelier, namens Markus, der dieser Tage mit kostbaren Schmuckstücken in seinen Kofferkoffern in seinem Auto von einer Geschäftsreise zurückkehrte. Er ließ den Koffer mit dem Schmuck, die Juwelen im Werte von 10000 Mark bargen, einige Minuten vor seinem Hause stehen und ließ hinein, um ein Gespräch zu führen. Als er wieder zu seinem Wagen kam, fand er zu seinem Entsetzen die Fensterflügel eingeschlagen — den Wagen leer — von den Koffern keine Spur! Zwei Stunden später fand eine Polizeistreife einen jungen Mann, der mit zwei Koffern vor sich, auf einer Bank in einer Straße eingeschlafen war. Er wurde zum nächsten Revier gebracht — man öffnete die Koffer, die er gestohlen hatte, ohne ihren Inhalt zu kennen — und fand die kostbaren Juwelen! Der junge Dieb hatte, nachdem er vergeblich verhandelt hatte, die Fensterflügel zu öffnen, um die Juwelen zu sehen und war nicht sehr erfreut, als man ihm seine Werte wieder abnahm!

Zwei Preisentscheidungen. Von Bernard Patridge, dem berühmten Zeichner der satyrischen Londoner Wochenzeitung „Punch“ erzählt man, er habe eines Tages die Einladung einer Fabrik erhalten, an einem Wettbewerb von Plakaten für die Fabrik teilzunehmen. Schon an der Aufmachung — es war etwa ein zehnter Dreizehntausenddurchschlag — war zu sehen, daß sie noch an viele andere Künstler gegangen war. Ausgereicht war ein einziger Preis, dafür sollten schließlich nicht preisgekrönten Entwürfe Eigentum der Fabrik werden. Patridge antwortete auf diese Einladung: „Sehr geehrte Herren, ich lege einen Preis von zwei Schilling aus für die beste Plakate und würde es sehr begrüßen, wenn Sie an diesem Wettbewerb teilnehmen würden. Jede Plakate muß der Jury in einer Ausführung von zwölf Duplizierten Exemplaren eingesandt werden. Die nicht verbrauchten Plakate geben in den Besitz des Preisrichters über. Die Plakate geben zu Kosten des Absenders.“ Patridge soll von der Sache weiter nichts gehört haben.

Kaufet bei unseren Inferenten!

Rundfunk

In der letzten Woche waren auch politisch ausfallreiche Stunden geboten, einmal im Vortrage Prof. Dr. van Calker über den völkerrechtswidrigen Schuldpruch wider das Volk in Sachen des Weltkrieges, sodann über die Verleumdung des englischen Ministerpräsidenten MacDonald. Der Rundfunk ist mit Recht zurückhaltend gegenüber dem Gebiete der Politik, da er allen Richtungen dienen soll, was eine allen möglichst gemeinsame Linie voraussetzt. Allein wenn das rein politische Wissen so bereichert wird wie besonders beim letzten Thema, schmeigt der politische Gegensatz. MacDonald ist eine Persönlichkeit von so weitem perspektivem und geistigem Gesichtskreis, ein so groß denkender Staatsmann, so wenig Schwärmer, menschlich auch als Mitglied der englischen Arbeiterpartei, daß er mit Recht diese Illustrierung seiner Persönlichkeit erleben können werden und gewiß haben, daß MacDonald sich zum positiven Christentum bekennt. Die Zeit, wie dieser Staatsmann Zeit seines Lebens jede Stunde nützte, wie er mit seiner Talente wanderte, ohne Streber zu sein, das bod den Vortrag in die Jahre des allgemein gültigen Beispiels. An den Sonntagabend kam der Freund einer leichten Muse auf die Rede, manches der „Ganons“ war für den Familienkreis zu leichte Ware. Halberwachsene Kinder sind einem doch zu gut

Die kleine Frau Storkow

Roman von Armin Schab

Kran Maria war mit der alten Marinka verschwunden. Brautlein war verzeihlich. Niemand ein Fingerzeig. Ganz raffiniert waren die Schurken vorgegangen. Er zog den Sender zur Hilfe heron. Der große Moskauer Sender schrie es mit seinen hundert Kilowatt in die Welt. Moskau kam in Aufregung. Die Alarmnachricht wurde auch von der Presse Russlands und des Auslandes aufgenommen. In Paris im „Cinema“, einem Kioskinopolast, lief gerade die Wochenchau, in deren Rahmen auch die deutsche Delegation mit Maria gezeigt wurde. Das war für die Kinoverleihung ein gesundes Festessen. Sofort änderte man den Titel. Das Publikum las und sah daher die Wochenchau mit ganz besonderem Interesse. Genau betrachtete man das reizende junge Wesen. Man witterte, daß es Geheimnisse umgeben. Der Portier des Cinema war ein hochgewachsener Mann, ein Russe von Geburt, ein russischer Emigrant, der den Namen Gregor Georgy trug. Ein Kollege, auch ein Angestellter des Cinema, machte ihn auf die Wochenchau aufmerksam. Er meinte: „Bist doch aus Russland, Gregor! Es muß dich doch interessieren!“

Gregor Georgy, der sich sonst keinen Film ansah, schenkte diesmal der Wochenchau seine Aufmerksamkeit. Und da gab es in dem Kino eine Sensation. Als die Wochenchau die deutsche Delegation gezeigt hatte und Maria und Carlo in ihrer besonderen Aufnahme auf der Leinwand erschienen, da erschall plötzlich ein erschütternder Schrei. Aufregung unter dem Publikum. Die Ordner liefen hinzu und sie sahen den Portier Gregor Georgy an einer Säule lehnen und hörten ihn aufschluchzen. Sie nahmen ihn am Arm und führten den Fassungslosen hinaus, redeten ihm gut zu. Er sprach unter Schluchzen für sich hin, russische Laute waren es, die sie nicht verstanden. Der Direktor des „Cinema“ selber kam und erkundigte sich was geschehen sei. „Ich weiß nicht!“ sagte einer der Ordner. „Gregor, der Portier... ihn muß das Bild von der deutschen Delegation, wo die interessante Russin mit gezeigt wird, so erschütterter haben. Sehen Sie doch, Herr Direktor! Der arme Teufel ist außer sich!“ Der Direktor, ein sehr menschlich empfindender Herr, war hellhörig, er ahnte sofort, daß hiermit ein Geheimnis verbunden war. Er ließ den Russen in sein Büro führen und dort zur Ruhe kommen. Verlegen, erschrocken blickte Gregor Georgy auf den Direktor. „Ich... ich bitte... um Verzeihung, Herr Direktor! Ich... ich... bin so entsetzt... als... als das Bild der Rädchens sah... in der Wochenchau... da... die Ähnlichkeit... sie ist so unheimlich.“

„Wem ähnelte sie, lieber Freund?“ „Meiner... toten Frau, Herr Direktor!“ sagte der Russe leise. „Ist Ihre Frau schon lange tot?“ Der Mann bedachte. „Bierzehn Jahre, Herr Direktor! Umgekommen in der russischen Revolution.“ „Wohin sah sie sich ein Herz?“ „Herr Direktor“ hat er inbrünstig. „Ich... ich bin ein armer Teufel. Ich... ich bin Ihnen so dankbar, daß ich meinen Dienst bei Ihnen tat. Ich... verzeihen Sie es dem Heimatlosen... ich... ich wollte Sie bitten.“ „Was denn lieber Freund?“ „Lassen Sie mich... nach... Russland reifen.“ Der Direktor sah ihn durchdringend an: „Sagen Sie mir doch die Wahrheit! Sie haben das Gefühl... daß Ihnen diese Maria Storkow... verwandtschaftlich nahe steht!“ „Ja! Ja... meine... meine Tochter könnte es sein!“ „Wollen Sie mir nicht sagen, wer Sie sind? Sie nennen sich Gregor Georgy! Sie sind doch ein anderer. Ich müßte mich schwer täuschen, wenn... Sie nicht ein der russischen Aristokratie angehört?“ Gregor barg beide Augen in seinen Händen und sagte schamboll: „Ja... ich... ich bin Fürst Gregor Turati.“ Da sagte der Direktor seine Rechte und sagte: „Jetzt verstehe ich Sie! Es ist Menschenpflicht, Monsieur, daß ich Sie in jeder Hinsicht unterstütze. Reichen Sie Ihre Börse nicht Ihnen zur Verfügung. Ich gebe Ihnen tausend Franken, zweitausend Franken!“ „Ich... kann Sie Ihnen vielleicht nie wiedergeben.“ stotterte Fürst Turati. „Was tut das!“

(Fortsetzung folgt.)



Wenn das Geschirr blitzsauber strahlt

wenn Pfannen, Töpfe und Tiegel in appetitlicher Reinheit glänzen— dann weiß man: hier wird mit Liebe geschafft, hier schaltet die Hand einer tüchtigen Hausfrau, hier schmeckt das Essen! Und so einfach ist es:

IMI, der unvergleichliche Küchenhelfer, übernimmt es, alle Geister der Unsauberkeit zu verjagen. Im Handumdrehen, in der halben Zeit wie sonst, ist das Geschirr blitzsauber, geruchlos, und alles blitzt wie neu!

Ein Eßlöffel IMI auf einen Eimer heißes Wasser, eine Ausgabe von nur gut 1 Pfennig, verschafft Ihnen das. Deshalb gehört IMI in jede Küche!

IMI das Mädchen für alles!

IMI Henkel's Aufwasch-, Spül- und Reinigungsmittel für Haus- und Küchengerät. Hergestellt in den Persilwerken.



für Charaktere wie die „Brigitte“ oder das Vieh vom schönen Jean... Der Vortrag Fritz Köhlers über Schmach und Persönlichkeit war ein Dodes Vieh auf handwerklich hoch geachteter, der Maschine abholden Schmaus. Noch selten hörte man den Familien- und Persönlichkeitswert gediegenen Schmaus so herausgestellt wie hier. Das Thema interessierte im ganzen Vorzheimer wirtschaftlichen Strahlungskreis. Schade, daß der Vortrag über das Weltkamm um das Getreide am Montag, 8. Juni, durch die Zeitüberschreitung seitens der „Kammermusik“ nach 10 Uhr abends abgedrängt wurde. Gut war wieder die Dandbarmusik aus Freiburg. Am Dienstagabend trödelten endlose Schwärme vor dem Vortragsredner alles zuschauend. Der „Pantant“ vom Mittwoch entbehrte des inneren Zusammenhangs. Der Ton volkstümlichen Oberdeutschland war zu wenig getroffen. Ausgesprochen wurde dagegen am Mittwochabend der „Eingebildete Kranke“ von Mollere gelehrt. Die Oper „Martha“ aus dem Stuttgarter Landestheater am Donnerstagabend wirkte wirklich gut. Schade nur, daß weichenhäutiges Karibören nicht jedermanns Sache ist. Denn irgend ein Grund wird in der Familie immer eine heftige Hördauer erwünscht erscheinen lassen. In der „Stunde der Arbeit“ merkte man es Frau Reimann an, daß das Sprechen vor dem Mundfunk sonst nicht ihr Tageswert ist. Doch gehört auch die Arbeiterfrau mit ihren Anklagen zu Zeiten vor des Mikrophon. Es wäre auch lehrreich, sich vor dem Mikrophon einmal mit einer Bäuerin zu unterhalten, die jetzt inmitten der Deuernte steht, und deren Tagesarbeit in Graten von Hen oder Frucht in Wahrheit zu einem Stück Deludentum wird, einem Heldentum, das lehrreich für alle ist, die auch irgend schwer mit dem Leben kämpfen. In gewissem Sinne muß ja das Leben eines jeden von uns ein Stück Heldentum darstellen, und je treuer wir in diesem Heldentum uns bewähren, desto mehr wird sich die Radwelt unser Andenken segnen.

Theater-Anecdoten

Ein Schauspieler hatte einen verrotteten Lebemann darzustellen. Der Regisseur war höchst unzufrieden mit ihm auf den Proben und sagte ihm an: „Jetzt waren Sie schon das sechste Mal unter meiner Leitung und haben immer noch keine Ahnung, wie sich so ein Trottel eigentlich benimmt.“

„Ein anderer Direktor würde mich in den Himmel heben“, beklagte sich die Diva. „Ich würde es auch tun“, erwiderte der Direktor, „wenn ich bestimmt wüßte, daß Sie dort bleiben.“

Eine Sängerin nahm, um schlief zu werden, Paraffinbäder. „Ein ganz pa-kaffiniertes Frauentzimmer“, meinte ein Kollege.

In den fünfziger Jahren des verfloffenen Jahrhunderts waren Karl Delmerding und Neumann die Lieblingskomiker der Berliner. Eines Tages erkrankte Delmerding zum Kollegen-Mittagstisch mit der Nachricht, daß Neumann tot sei. Man ist ab dieser Trauerkunde sehr beflört und unterhält sich in trüber Stimmung über die Verdienste und die Eigenschaften des Verstorbenen. Wüßlich aber erhebt sich am Eingang des Saales. Die Kollegen hatten vorwurfsvoll auf Delmerding. Der aber löst sich schnell und raunt: „Stille, Herrschens: er wech noch von Jar nicht!“

Der im Herbst 1846 an das Wiener Burgtheater engagierte Komiker Friedrich Beckmann hatte in einem Konversationslustspiel ein Duhn zu transpirieren. Er machte das Geschäft des Transpirierens sehr schnell und verzehrte das Duhn fast zur Gänze auf offener Szene.

Bei einer der nächsten Veranstaltungen mußte Beckmann, als die Szene mit dem Duhn kam, zu seinem Leibwachen feststellen, daß ihm nur ein Duhn aus Bappendorf serviert worden war. Er ließ sich aber nicht stören und zerschneid zum Nachteil der Direktion auch dieses Duhn, welches der Direktion nicht billiger zu haben kam, als ein wirkliches. Man kann nun auf neue Mittel.

Als das Stück wieder einmal gegeben wurde und das unvermeidliche Duhn abermals erschien, war es nicht mehr aus schönem Bappendorf, sondern aus härtestem Eichenholz. Beckmann ließ sich auch diesmal nicht aus seiner stolischen Ruhe bringen, sondern langte, von der Härte dieses Holzes überzeugt, eine kleine Handhabe hervor und begann unter dem Tauschen des Publikums das Duhn in großer Ruhe nach allen Regeln eines Zimmermanns zu zerlegen.

Bei der nächsten Aufführung des Stückes wurde ihm wieder das übliche wohlhabend gebrauchte Duhn serviert.

Rätsel-Ecke



Bilder-Rätsel.

(Problem für gute Rechner.)

Silben-Rätsel.

Aus den Silben be bis dam e e r e gon hart i irr let la los le lem mer ne ner na num ver rich rol ser sim so tar te tein vi was win sind 16 Wörter zu bilden, deren erste Buchstaben von oben nach unten und dritte Buchstaben von unten nach oben gelesen, ein Bistat von Carmen Sylva ergeben.

1. Klüffigkeit, 2. Männername, 3. Küchengerät, 4. Schmuckstück, 5. Stadt in Holland, 6. Geisteskrankheit, 7. Kurort in Oberitalien, 8. Geländeformation, 9. Zahlbegriff, 10. Schwingorgan des Auges, 11. großer Vogel, 12. Sprache, 13. Wurzelsilbe, 14. Männername, 15. Beamter, 16. Stadt in Holland.

Mischung.

Mischet den Frei, und ich wette, Ihr seht, Wie ein Getränk aus der Mischung entsteht.

Lösungen aus der Rätsel-Ecke der letzten Samstag-Ausgabe.

Waben-Rätsel: 1. Klause, 2. Vauban, 3. Pöller, 4. Balsam, 5. Hammer, 6. Zeller, 7. Martin.

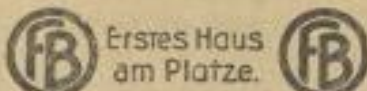
Wer kennt die Köpfe? Elbe, Rom, Jar, Gabel, Engel, Berg, Nar, Kafen, Gans, Frau — Erzgebirge.

BETTEN

REUSCH Matratzen Aussteuern

Qualitäts-Erzeugnisse aus eigenen Werkstätten

FR. Breusch Pforzheim, Metzgerstr.



Erstes Haus am Platze.

Die kleine Frau Storkow

Roman von Armin Schaub

Der Direktor wußte schon, wie er auf seine Kosten kam. „Sie müssen mit mir versprechen wiederzukommen.“

„Oh... ich verspreche es, Herr Direktor!“

Jetzt aber erzählen Sie mir von Ihrem Schicksal, lieber.“

„Ganz kurz“, berichtete die Kleine, „mein Leben.“

Am nächsten Morgen stand man immer noch vor einem ungelösten Rätsel.

Oberst Bahnschiff gebärdete sich wie ein Verzweifelter. Er kenne einen Schmerz ohne Gleichen, daß sein auch noch so geringer Verdacht auf ihn fiel.

Gans war ratlos!

Die Gesellschaft kam er sich vor, hier im fremden Lande, abwarten müssen, selber nicht tun zu können.

Dazu kamen auch noch die wirtschaftlichen Alarmnachrichten.

Die Bausteine in Amerika drüben hatte auch die Papiere der Allgemeinen Deutschen Elektrizitätswerke, die drüben mitgehandelt wurden, mit heruntergetrieben, was sich wieder auf den Aktienstand in Deutschland auswirkte.

Scheinbar setzte auch die Konkurrenz ein, um die Lage zu recht gespannt zu gestalten.

Man warf Aktien auf den Markt.

Die Werke hatten eingegriffen, kauften, um den Kurs zu halten.

Ein Telegramm des Aufsichtsrates war gekommen, das kategorisch forderte, daß Hans von den Konzeptionen zurücktreten solle.

Hans war empört.

In ihm loderte es. So versuchte man jetzt hinter seinem Rücken in seiner Abwesenheit das Werk seines Lebens zu zerlegen, jetzt, wo er auf dem besten Wege zum Erfolg war.

Ein Telegramm seines Vaters war da, das zur Mäßigung und Vorsicht riet.

Hans besprach sich kurz mit Weidner und Speerhase.

„Ich will die Konzeptionen durchsetzen!“ sagte er verbissen. „Die geistige Nachsicht hat mich allerhand erhoffen lassen. Wenn es nicht anders geht, müssen wir uns billiges amerikanisches Kapital verschaffen. Die Western Electric Gesellschaft ist wider uns. Wenn es nicht anders geht, müssen wir mit der Konkurrenz dieser Gesellschaft der Union Electric-Corporation zusammengehen.“

„Wie wollen Sie das erreichen?“

„Ganz einfach, Herr von Weidner! Wir überlassen dieser Gesellschaft zur Ausnützung auf dem amerikanischen Kontinent Teutschentals Erfindung zu guten Bedingungen. Früher oder später werden wir darin sowieso mit einer amerikanischen Gesellschaft partieren müssen.“

Herr Weidner... auf alle Fälle... nehmen Sie den nächsten Flugexpres und fahren Sie hinüber nach New York.“

„Gut!“

„Aber unternehmen Sie nichts! Bleiben Sie in New York und warten Sie meine Anweisungen ab. Dem Aufsichtsrat aber werde ich heute ein Telegramm schicken, in dem er keine Freude erleben wird.“

Weidner bewunderte die zähe Initiative seines jungen Chefs.

Wahrlich, der ließ sich nicht gleich werfen, sondern zwang die Situation nach Wunsch und Willen.

Nach dem Essen, das keinem recht schmeckte, wurde dem Generaldirektor Hans Jordan ein Herr Herr Patterson, Notar aus New York, gemeldet.

Er hat um eine Unterredung.

Hans sah die Karte lange an, dann sagte er zu Teutschental:

„Ich will zehn Besen verzeihen, wenn das nicht ein Versuchsbau unserer Gegnerschaft ist. Vielleicht merkt man doch, daß mit uns schwer zu rechnen ist. Es wird gut sein, wenn wir ihm alle vier Mann gegenüberreten.“

Die beiden Direktoren und Teutschental erhoben sich. Patterson, ein Mann Ende der Vierzig mit ruhigen, abgeklärten Gesichtszügen, begrüßte den Generaldirektor sehr freundlich.

Erstaunt bemerkte er nur, daß sie vier Mann stark anrückten.

„Ich... wollte Sie gern allein sprechen, Herr Generaldirektor!“

„In welcher Angelegenheit? Sie kommen doch sicher von unseren amerikanischen Kollegen.“

„Ich verstehe Sie nicht! Ich komme in meiner Eigenschaft als Notar, als Verwalter des Storkowschen Erbes.“

„Storkow! Ja, da wollten Sie mich sprechen! Nicht Frau Storkow?“

„Ja, natürlich! Aber wie ich zu meinem Entsetzen hörte... soll doch Frau Storkow verschwunden sein?“

„Ja! Die Polizei sucht sie wieder zu finden! Aber... noch ist nichts festgestellt.“

(Fortsetzung folgt.)



Der Detektiv Des Kaisers

Was der „Meisterspion“ Kaiser Wilhelms II. erlebte.

Aus den Erinnerungen des Berliner Kriminalkommissars Gustav Steinhauer.

Ein Kopfschütteln

Als wir im Krankenhaus ankamen, sagte uns der Pförtner, als er die Tür aufmachte, lächelnd: „Sie kommen gewiß des Verhafteten wegen, der entsprungen sein soll, daran ist aber nichts Wahres.“

Der liegt gefesselt in seinem Bett,

vor einer Viertelstunde war noch ein Wärter bei ihm.“ Er fügte hinzu, daß auch schon Herren von der Presse dagewesen seien. Wie aber das Gerücht entstanden sei, wisse er nicht. Diese Sorge war ich nun los. Dafür kam mir jetzt eine Idee, wie der Täter zum Geständnis zu bringen sei. Wir schickten unsere Drohsche nach Hause und gingen in das Krankenhaus. Dort bat ich um eine Unterredung mit der Schwester, in deren Obhut sich der Kranke befand. Sie zog ich ins Vertrauen. Aus der Beschreibung des Krankenzimmers, die sie mir gab, erjah ich, daß das Bett so aufgestellt war, daß der Kranke mit dem Gesicht der Tür zu lag, er also jeden sehen konnte, der das Zimmer betrat. Ich bat sie, das Bett mit Hilfe des Krankenschwärters so umzuwickeln, daß er die eintretenden Personen nicht sehen könnte. Die Schwester kam meinem Wunsch nach. Dem Verhafteten gegenüber erklärte sie, daß diese Anordnung auf Befehl des Arztes geschehe. Ferner bat ich sie, eine kleine Flasche Kognak und ein Glas für alle Fälle bereitzustellen, ebenso Tinte, Feder und Schreibpapier. Als alles wunschgemäß ausgeführt worden war, bat ich meinen Begleiter, sich seiner Schuhe zu entledigen. Mit dieser Maßnahme und mit der Umstellung des Bettes bezweckte ich, meinen Begleiter mit als Zeugen hinzunehmen, ohne daß der Verhaftete es merkte. Es ist eine alte Regel, daß Personen, die in einer Strafsache vernommen werden sollen, viel mehr Vertrauen zu dem vernehmenden Beamten haben, wenn sie mit diesem allein sind. Sie sind gesprächiger, lauen gewissermaßen auf und sind leichter zum Geständnis zu bringen. Dann ließ ich die Fenstervorhänge herabziehen, daß gerade ein paar Sonnenstrahlen in das Zimmer eindringen konnten. Nun ging ich, fast aufstrebend, in das Zimmer hinein und tief dem Verhafteten ein lautes „Guten Morgen“ zu. Hinter mir auf Strümpfen folgte mein Begleiter, der sich lautlos am Kopfende des Bettes so postierte, daß er von dem Verhafteten nicht gesehen werden konnte. Mit lauter Stimme bat ich nun die Schwester, das Zimmer doch zu verlassen, da ich mit dem Kranken allein sein wolle. Dann setzte ich mich zu ihm ans Bett, zündete mir eine Zigarette an, wozu ich mir vorher die Erlaubnis eingeholt hatte, da es zur Dienstleistung gehörte, und bot ihm auch ein an, die er dankbar annahm.

Nun erkundigte ich mich in freundlicher Weise nach seinen Familien- und persönlichen Verhältnissen, insbesondere, wo er früher in Brot und Lohn war, zeigte für alles großes Interesse, und als er dann etwas warm geworden war, kehrte ich direkt auf mein Ziel los. An der Hand einer Skizze schilderte ich, wie die gräßliche Tat ausgeführt worden war. Ich beschrieb den Weg, den der Täter genommen hatte, bis er an der Villa angelangt war. Wie er dann am Vorgitter dieser Villa vor Ermattung hingefallen und eine Weile fast bewusstlos dagelegen hatte. Wie er endlich im Obstgarten hinter der Villa die Arme einer Frauengehülfe sich hatte bewegen lassen und ihm eine Erinnerung gekommen war. Dies Haus und diesen Garten kennt er. Hier hat früher seine Tochter gewohnt, hier hat er sie besucht. Die alte Frau, die da hinten herumläuft, ist die Besizerin, ist die „geizige Alte“, wie seine Tochter sie oft nannte. Geizig ist sie, aber sehr reich, und viel Geld befindet sich in der Villa. Blühschneek schossen ihm die Gedanken durch den Kopf und eben so schnell hatte er auch schon das Gitter überstiegen und mit ein paar Satzen die Küche erreicht. Häufig ist er die Schublade des Küchenschrankes auf, fand in einer Ecke eine Uhr, in einer anderen Ecke ein Portemonnaie mit etwas Geld. Dann öffnete er einen in der Küche befindlichen Eckschrank, wühlte zwischen der aufgestapelten Röhre und holte schließlich eine Rolle Zwanzigmarsstücke heraus.

Der Täter hatte natürlich niemals den Eckschrank geöffnet. Diese unwahre Behauptung hatte ich absichtlich eingeflochten, um ihn damit zu überraschen. Rahm er diese Behauptung unwiderprochen hin, so wäre es immerhin eine Art Entlastung für ihn gewesen. Ich hatte mich nicht getrennt; mein Ziel gelang. Während ich bei meiner Erzählung eine Art stilles Entsetzen, eine dumpfe Gleichgültigkeit auf seinen Zügen bemerkbar machte, verwandelten sich seine Züge, als ich die Geldrollen aus dem Eckschrank erwähnte, ganz merklich. Die Augen wurden groß, ein gewisses Erstaunen machte sich bemerkbar, und ganz flüchtig machte er eine vornehmende Bewegung mit dem Kopfe. Mein Begleiter, dem ich vorher Bescheid gesagt hatte, nickte mir triumphierend zu. Für mich genügte die Bewegung vollständig. Nun fuhr ich in meiner Schilderung fort.

Während der Eindringling noch beim Durchsuchen war, hörte er plötzlich ein Geräusch, drehte sich um und sah die Besizerin mit hochgehobenen Armen in der Tür stehen, als wollte sie sich auf ihn stürzen. Entsetzen malte sich auf seinen Zügen. Im Geiste sah er sich schon im Zuchthaus sitzen.

Da bemerkte er das am Boden liegende Handbeil.

Hochzeitskarten

liefern rasch und preiswert

C. Neeh'sche Buchhandlg., Inh. Fr. Blesinger.

als Schuldbeweis.

Ein Griff danach, ein furchtbarer Angstschrei des Opfers, ein dumpfer Schlag, und sie brach lautlos zusammen. Er aber sah wie von Furchen gepeitscht vom Tatort seiner Wohnung zu. Dort versteckte er die Uhr in einem mit Kartoffeln gefüllten Kiste, hoffend, daß sie dort niemand finden würde. Auch das geraubte Geld, einige zwanzig Mark, gab er nicht etwa aus, sondern verbarg es vorsichtigerweise; denn durch die kleinsten Ausgaben hätte er sich ja verdächtig gemacht. Dann harrete er, von Angst und Gewissensbissen gepeiniget, der Dinge, die da kommen würden. Und sie kamen und zwar in Gestalt der Kriminalpolizei.

Bis dahin hatte ich immer von einem gewissen unbekanntem Täter gesprochen, jetzt ging ich aber aufs Ganze und sagte ihm ins Gesicht: „Und wissen Sie, wer diese Frau erschlagen und beraubt hat? Das waren Sie! Gestern abend noch war ich bei Ihrer Frau und Ihren Kindern, die weinend im Zimmer saßen. Sie sagten mir Ihre Not: „Kein Mensch schaut uns an, mit Fingern zeigen die Leute auf uns, die Kinder eines Mörders, die Frau eines Mörders. Lieber sterben, als diese Schmach noch länger aushalten!“ Mit eindringlicher Stimme fuhr ich dann fort: „Aber Sie sind ja kein Mörder, Ihre Frau, Ihre Kinder leiden unerdient. Sie haben zwar eine Frau im Affekt erschlagen, um sich zu bereichern, um Ihre eigene und die Not Ihrer Familie zu lindern, aber gemordet haben Sie nicht. Bekennen Sie Ihre Schuld, damit die Schmach von Ihrer Frau und Ihren Kindern genommen wird. Geben Sie Ihnen den Frieden wieder!“

Schon bei der Schilderung der Tat konnte ich bemerken, daß er sich in einer furchtbaren Aufregung befand. Bei den letzten Worten aber fing er laut an zu lächeln, der Angstschrei trat ihm auf die Stirn, die Brust hob und senkte sich, er brach zusammen.

„Nehmen Sie Tinte und Papier bringen, ich will gesehen.“

murmelte er. Schnell war beides zur Hand und mit unsicherer Stimme diktierte er: „Ich gebe zu, die Geheimrädin Z. am 22. April um fünf Uhr morgens bei dem Besuche, sie zu bestechen, erschlugen zu haben. Ich war von ihrem plötzlichen Erscheinen so überrascht, daß ich im Augenblick nicht wußte, was ich tat. Die gefundene Uhr habe ich geraubt, das gestohlene Geld habe ich dort und dort versteckt.“ Dieses kurze Geständnis genügte vollständig, da auch das Geld an dem angegebenen Orte gefunden wurde.

Mit zitternder Hand unterzeichnet er und fiel dann bewusstlos zurück. Ich löste ihm etwas Kognak ein, worauf er wieder zu sich kam. Dann packte er meine beiden Hände, drückte sie und sagte: „Ich danke Ihnen, Herr Kommissar, daß Sie gekommen sind. Schon jetzt fühle ich mich viel leichter. Mag man mir nun den Kopf abschlagen oder nicht, gefordert wäre ich durch die bösen Träume, die mich während der letzten Nächte immer wieder heimsuchten, ein-

Aristokratische Anzeigenmanie.

In meiner Praxis habe ich sehr oft erlebt, daß Damen, insbesondere der besten Gesellschaft, Anzeigen erstatteten, ihnen sei irgendein Schmuckstück abhanden gekommen. So bedurfte fast immer großer Ueberredungskunst, die Aufgebot zu bewegen, zur Vorsicht noch einmal im Haushalte gut nachzusehen. In acht von zehn Fällen fand sich der Gegenstand wieder. Die Damen hatten es bedauerlicherweise fürchtbar eilig, irgend jemandem, meistens einen Hausangestellten, zu verdächtigen. Sie liefen gleich bis zu den allerhöchsten Vorgesetzten, bis zum Minister, wenn man ihrem Wunsche, sofort eine Durchsuchung vorzunehmen, nicht gleich nachkam.

Ich habe es erlebt, daß eine Dame der besten Gesellschaft persönlich bei mir erschien und anzeigte, ihr sei ein äußerst wertvoller Brillantring abhanden gekommen; sie sei seit davon überzeugt, daß nur ihr Kammermädchen diesen Ring genommen haben könne, und fordere eine sofortige Durchsuchung bei dem Mädchen und ihren Eltern, da sie diese nach Begehung des Diebstahls besucht habe. Dieses Ansuchen lehnte ich natürlich ab, erbot mich aber, persönlich mit ihr in ihre Wohnung zu gehen und nach dem Ring zu suchen. Sie war empört und drohte mir, noch am selben Tage zum Minister zu fahren, um sich über meine „Interesselosigkeit“, wie sie es nannte, zu beschweren.

Es war vor dem Kriege und der verehrte Vetter muß bedenken, daß damals die meisten aristokratischen Familien Potsdams entweder verwannt oder doch gut bekannt mit einem Minister in Berlin waren. Da mußte man sich also als Beamter immerhin in Acht nehmen. Nun gibt es Damen, die mit der Zeit auf der Polizei bekannt werden. Entweder nehmen sie wädhentlich einmal die Polizei in Dienstbotensachen in Anspruch, oder sie beschweren sich immer wieder über Geräusche auf der Straße, oder sie werden immerfort beschrien. So war es auch im vorliegenden Falle und ich beharrte auf Ablehnung ihres Antrages. Sie wurde nun so aufgeregt, daß ihr, wie bei einem kleinen Kinde, das keinen Willen nicht bekommt, Tränen in die Augen stiegen. Wüthlich öffnete sie ihre Handtasche, zog die Taschentuch heraus und — in weitem Bogen flog der Ring auf den Fußboden.

Es liegt Jahre zurück. In meinem Diensträume hingelte das Telephon. „Hier Kriminalpolizei.“ „Kann ich den Herrn Kommissar sprechen?“ „Selbst am Telephon.“

mal hoch. Den Kopf hat er nicht verloren, nur fünfzehn Jahre Zuchthaus bekommen.

Das Geständnis hatte der Täter frühmorgens zwischen fünf und sechs Uhr abgegeben. Am selben Abend war in einem Berliner Blatt zu lesen, daß es dem Kgl. Polizeipräsidenten Freiherrn von Kessel gelungen sei, den Potsdamer Mörder zu einem Geständnis zu bewegen. Ich war sehr erstaunt, und noch erstaunter war mein Chef, der sehr liebte und gerechte Polizeipräsident Graf v. Bernsdorf. Auf Veranlassung des letzteren wurde dann auch sofort die Notiz veröffentlicht. Dieser Polizeipräsident, ein früherer Offizier, der von Berlin nach Potsdam versetzt war, weil er sich in Berlin zu unbeliebt gemacht hatte, hatte natürlich das Bestreben, den Berlinern zu zeigen, was für ein tüchtiger Kerl er sei. Er legte daher sehr großen Wert darauf, recht oft in der Presse erwähnt zu werden. Auch glaubte er leider, wie so viele andere auch, daß er kriminalistisch veranlagt sei. Er war damals gewissermaßen noch Vorgesetzter der Kriminalpolizei und war in jedem Kriminalfall mit herum, wobei er nur den Erfolg gefährdete. So auch in dieser Nordbade. Der Leser wird sich erinnern, daß bei der Leiche ein Handbeil lag, wie man es zum Zerleinern von Holz benutzt. Es lag auf der Hand, daß der Täter dieses Beil zum tödlichen Schlage benutzt hatte, aber bewiesen war es auf keinen Fall.

Meine Beamten und ich untersuchten es an Ort und Stelle äußerst vorsichtig und fanden auch an der Rückseite des Handbeils zwei dunkle Flecke, anscheinend Blut. Das Beil wurde nun sehr sorgfältig eingepackt und nach dem Polizeipräsidenten gebracht mit der Bitte, es sofort dem berühmten Chemiker Dr. Zellerich zur Untersuchung zu übergeben. Unglücklicherweise lief der Beamte mit dem Beil dem erwähnten Polizeipräsidenten in die Hände, der ihn dann mit in sein Dienstzimmer nahm. Dort packte er das Beil aus und stellte auf eigene Faust eine Untersuchung der Blutspuren an. Er beleuchtete dabei den Beamten, daß man so eine Untersuchung allein vornehmen könne, indem man die Stellen mit Wasserdampf anfeuchtet und den Gegenstand dann in die Sonne legt. Ist es Reineisenblut, dann bilden sich kleine, kaum sichtbare Blasen, und durch ein Vergrößerungsglas sieht es aus, als wenn die Substanz lecht. Im Verein mit dem Beamten, auf den die Gelehrsamkeit dieses Freiherrn großen Eindruck machte, stellte er dann mit diesen beiden Blutflecken eine Untersuchung an. Die dahin führte, daß schließlich nichts mehr auf dem Beil vorhanden war. Letzteres wurde doch noch dem Dr. Zellerich überliefert, der aber auch nichts mehr damit anfangen konnte und mit gegenüber seinem Vorgesetzten in fröhlichen Worten Lust machte. Glücklicherweise hatte ja der Mörder ein Geständnis abgelegt.

Wäre dieses nicht der Fall gewesen, so wären die einzigen Beweise für seine Schuld die Blutflecken gewesen, die durch die Tätigkeit dieses Polizeipräsidenten vernichtet waren. Ähnliche Fälle habe ich sehr viele erlebt und meine Kollegen zweifellos auch. Darum kann ich nur immer wiederholen: „Nichtkriminalisten, Hände weg von Kriminalfällen!“

Hier ist Frau Gräfin G. Würden Sie die große Güte haben und zu uns kommen?

Hier ist über Nacht eingebrochen worden.

„Nawohl, ich komme sofort, bitte, lassen Sie alles so liegen, wie Sie es vorgefunden haben, räumen Sie nichts weg und rühren Sie nichts an.“

Dieses Telefongespräch wurde gegen acht Uhr morgens geführt, und ehe ich dem Anrufe Folge leistete, ging ich vorsichtigerweise zu meinem Chef und machte ihm Meldung. Die Gräfin G. war nämlich eine geborene Prinzessin und man konnte nicht wissen, ob mein Chef nicht früher von dem Eindruck Kenntnis erhielt als ich zurück war. Mein Chef, Herr v. Starck, einer der lebenswürdigsten und intelligentesten Polizeipräsidenten, den ich je kennengelernt habe, sagte mir, als ich ihm Meldung erstattet hatte: „Gehen Sie nur hin, Herr Steinhauer, aber seien Sie recht vorsichtig, und ehe Sie große Maßnahmen wie Verhaftungen und dergleichen treffen, wollen wir erst darüber Rücksprache halten.“

In Begleitung eines Beamten begab ich mich in die Villa der Gräfin, die im vornehmsten Viertel der Stadt lag. Sie empfing uns persönlich und führte uns in das Zimmer, wo angeblich eingebrochen worden war. Es war ein äußerst luxuriös ausgestattetes Herrenzimmer, und ich kann gerade nicht sagen, daß es den Eindruck machte, als ob Verbrecher darin gehaust hätten. Im Gegenteil, es sah aus, als ob der Herr des Hauses mit einigen Freunden ein kleines, bescheidenes Gelage gefeiert hätte. Leere Kognakflaschen, halbgefüllte Vorkröschen, Bandhänden von Zigaretten und Resten von Zigaretten, alles lag harmonisch durcheinander. Dabei hatte man keinesfalls den Eindruck, als ob alles in Hast und Eile, wie es sonst bei Einbrüchen der Fall ist, genossen worden wäre. Nein, die Einbrecher hatten es sich in den Klubsesseln bequem gemacht und mit Ruhe geschlemmt. Ich fragte, wo denn diese guten Sachen aufbewahrt waren, und erhielt die Antwort daß diese in einem Kabinett, das sich im Schlafzimer befände, eingeschlossen waren. Dieses Kabinett war noch verschlossen und nichts zeigte, daß es gewaltsam geöffnet worden war; es war offenbar der richtige Schlüssel gebraucht worden. Obwohl sich im Herrenzimmer und in den angrenzenden Zimmern eine Menge Sachen von großem Werte befanden, die wohl des Diebstahls wert gewesen wären, fehlte doch kein Stück.

(Fortsetzung folgt.)